August 1908. Jahrg. XI. No. 5.

ॐ

Theosophisches Leben



Verlag von Paul Raatz
Berlin SW. 48

„Theosophisches Leben“

Gewidmet der
Theosophischen Bewegung und dem Studium
von Philosophie, Religion und Wissenschaft.


„Keine Religion ist höher als die Wahrheit.“


Organ der „Theosophischen Gesellschaft in Deutschland“.

Die Theosophische Gesellschaft als solche ist nicht verantwortlich für irgend eine in dieser Zeitschrift geäußerte Ansicht, sondern nur für die in ihren offiziellen Dokumenten gegebenen Erklärungen.
Für die Artikel sind die betreffenden Autoren individuell verantwortlich.

„Theosophisches Leben“ bezweckt die Befreiung der menschlichen Gemüter von Dogmatismus und Intoleranz; vergleichendes Religionsstudium, Vereinigung von Religion und Wissenschaft, Verwirklichung des Ideals der Allgemeinen Bruderschaft.

Abonnements:
für Deutschland und Österreich-Ungarn halbjährlich Mk. 2.50, jährlich Mk. 5,—. Ausland halbjährlich Mk. 3,—, jährlich Mk. 6,—.

Probenummern zur Ansicht gratis.

„Theosophisches Leben“ ist am besten direkt zu beziehen von dem Herausgeber:
Paul Raatz, Theosoph. Verlag, **Berlin SW. 48,**
Wilhelm-Straße 120.

Inhalt:

	Seite
Hymne. Aus dem Griechischen des Clemens Alexandrinus	129
Ruhm und Pflicht. Von Rittershaus	130
Der Weg zur Freiheit. Von Oskar Stoll	131
Die Möve. Von einem Unbekannten	142
Der Seele Pilgerfahrt. Nach den Thomas-Akten erzählt von Ernst J. Wiederhold	143
Aberglaube. Episoden aus dem Leben eines Suchenden. Von Kurt Siegfried Uhlig. (Fortsetzung)	146
Zeitgemäßes und Notizen	155
Jonas Lie †.	
Otto Pfleiderer †.	
Der „Mahatma“ im Gefängnis.	
Aus der Bewegung	156

THEOSOPHISCHES LEBEN

August 1908.

No. 5. Jahrg. XI.

Hymne.

Aus dem Griechischen des Clemens Alexandrinus.

Laßt uns herabreißen das Vergessen der Wahrheit; laßt uns zerstreuen die Unwissenheit und das Dunkel, das wie ein Nebel vor unseren Augen hängt; laßt uns schauen den Gott, der in Wirklichkeit ist. Entgegenrufen wollen wir ihm als erste Worte: „Licht, sei gegrüßt.“ Denn ein Licht ist uns aufgeleuchtet, reiner als die Sonne, süßer als das irdische Leben, — uns, die wir vergraben waren in Finsternis, eingeschlossen in den Schatten des Todes. Jenes Licht aber ist das Ewige Leben, und wieviel an ihm teilgenommen, das lebt; die Nacht aber meidet das Licht und aus Furcht untergehend, flieht sie vor dem Tage des Herrn. Ein Licht, das nimmer schlummert, ist alles geworden; das hat die Neue Geburt gewollt. Der Vater hat den Menschen aus der Verderbnis genommen, hat ihn zum Äther erhoben, hat ihn durch die himmlische Belehrung zum Gotte gemacht und seine Gesetze ihm ins Herz geschrieben. Welches sind diese Gesetze? „Alle werden den Gott erkennen, groß und klein, und gnädig werde ich ihnen sein, spricht dieser Gott, und werde ihrer Sünde nicht gedenken.“

Wollt ihr euch nicht dem Gotte anvertrauen, euch befreien lassen von den Leidenschaften, den Krankheiten der Seele, euch entreißen lassen der Sünde? Denn ewiger Tod ist die Sünde.

Es gibt, es gibt die Wahrheit, die da ruft: „Aus der Dunkelheit wird leuchten das Licht.“ Leuchten soll es in den

verborgenen Teil des Menschen, in das Herz; und die Strahlen der Erkenntnis sollen den Inneren Menschen, den verborgenen, aufleuchten lassen, ihn, den Schüler des Lichtes, den Freund des Christus und seinen Miterben, — besonders nachdem der hochheilige Name des Vaters dem frommen Kinde zur Kenntnis gelangt ist, des guten Vaters, der dem Kinde die Wege zur Rettung weist. Wer aber gehorcht, dem glückt alles: Er folgt dem Gotte, gehorcht dem Vater, hat ihn bald erkannt, und da er den Gott liebte und seinen Nächsten liebte und den Auftrag vollbrachte, erringt er den Preis, fordert sich das Versprechen.

Darum singe du deinem Vater und deinem Gott; er wird dich erretten.

Denn bis jetzt irrte ich umher, auf der Suche nach dem Gott; da du mich aber durch dein Licht leitest, o Herr, so finde ich den Gott durch dich und empfange den Vater von dir und werde dein Miterbe, da du den Bruder nicht verschmähst.

Ruhm und Pflicht.

Was mit Ehren lohnt die Erde,
Was mit Kränzen krönt die Welt,
Ist nur eine Stundenblume,
Die vor einem Hauch zerfällt.

Doch die Pflicht, die treu erfüllte,
Die die Menge nimmer preist,
Einst an deinem Sterbelager
Steht sie als ein guter Geist.

Rittershaus.



Der Weg zur Freiheit.

Von Oskar Stoll.

Rufen wir uns die Jahrtausende, die über das Menschengeschlecht dahingerauscht sind, mit ihren versunkenen Kulturen in die Erinnerung zurück, so scheint es fast, als sei die Ansicht begründet, daß der Entwicklung des Menschen Grenzen gesetzt sind, die er nie zu überschreiten vermag.

Pyramiden, Felsentempel, Statuen und in Stein gehauene Urschriften verkünden uns, daß bis in eine Vorzeit, die sich im Dunkel des Unbekannten verliert, großartige Zivilisationen bestanden haben müssen.

Und mehr noch als jene granitnen Bruchstücke erzählen uns die Aufzeichnungen der Weisen von dem Reichtum an Wissen und Macht, den unsere frühesten Vorfahren ihr Eigen nannten.

Mit Staunen lesen wir, daß sie Probleme gelöst hatten, die das Denken der modernen Forscher ausmachen.

Daß sie z. B. die Luft in pfeilgeschwinden Fahrzeugen durcheilten und eine Kenntnis der psychischen Kräfte besaßen, die wir geneigt sind, erst den Geschlechtern einer fernen Zukunft zuzugestehen.

Wirft so der denkende Mensch einen Blick auf die Vergangenheit und erkennt, daß sich das Gesetz der Periodizität, des Wechsels von Ebbe und Flut, auch auf das Streben des Menschen erstreckt; wie Nationen und Rassen zur vollen Blüte gelangen, um abzufallen und zurückzuebben in das Chaos, dann tritt die Gestalt der Sphinx in ihrer schau-

rigen Größe vor seine fragende Seele und, unfähig das Rätsel zu lösen, droht auch er hinabzustürzen und als Verneinender zu enden.

Noch furchtbarer erscheint uns das Rätsel des Lebens, wenn wir, von der Lehre der Wiederverkörperung überzeugt, erkennen müssen, daß wir selbst zu jenen Mächtigen gehörten, die einst die Erde sich untertan machten.

Daß wir durch Zeitalter hindurch unter gewaltigen Anstrengungen in den verschiedensten Nationen die Gipfel der Zivilisation erklommen hatten, um stets wieder, unfähig, auf der Höhe festen Fuß zu fassen, zurückzusinken und einige Jahrtausende später in neuen Körpern den Aufstieg zu wagen.

Lähmendes Entsetzen müßte die Erkenntnis, zu solch' ewiger Danaidenarbeit verdammt zu sein, in der menschlichen Brust ausgelöst haben, wenn der Mensch nicht so trunken wäre von den Wassern des Lethestromes und jegliche Erinnerung an das mühevolle Streben nach Macht und Freiheit in den vergangenen Tagen früherer Erdenleben aus seinem Gedächtnis verschwunden wäre.

Und doch ist es eine unerbittliche, durch ewige Gesetze bedingte Tatsache, daß der Mensch, der auf einer gewissen Höhe der Entwicklung stehend, statt nach neuen noch höheren Gipfeln auszuschauen, selbstgefällig in die verlassenen Tiefen zurückblickt und stolz im Bewußtsein seines Fortschrittes, geblendet von dem Besitz persönlicher Macht, das Weiterschreiten unterläßt, dem Gesetz verfällt, und wieder hinabgezogen wird in den Strudel des wechselvollen Lebens.

Wenn auch unser großer und vielgepriesener Sänger der Freiheit, Friedrich Schiller, dem Menschen einen trefflichen Wegweiser für sein Leben gibt, indem er sagt:

„Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet.
Zum Ideale führt einer, der andere zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt",

so ist doch in unserer Zeit der Glaube an die Wahrheiten, die Sänger verkünden, zu gering, als daß diese zur Umgestaltung des Lebens führten. Der Weg des Todes erscheint den Men-

schen als der Weg zur Macht, und um dieser willen sind sie bereit, die idealische Freiheit zu verkaufen.

Wollen wir nun nicht länger den Weg des Todes gehen, sondern den Parzen entrinnen und nach Freiheit streben, dann müssen wir den Weg zur persönlichen Macht von dem zur Freiheit unterscheiden können, sonst wird uns der verlockende Glanz des ersteren stets irre leiten.

Um diese Unterscheidung zu erlangen, sind wir genötigt, einen Blick auf uns selbst zu werfen, um zu erkennen, was von uns dem Wechsel und somit dem Tode unterworfen ist, und was über diesen erhaben, dem Beständigen angehört; denn die von Schiller angedeuteten Wege sie liegen ja nicht außerhalb des Menschen, sondern in ihm selbst.

Der Einfachheit halber möchte ich nicht die genauere Siebenteilung des Menschen, wie sie die Theosophie lehrt, meinen weiteren Ausführungen zu Grunde legen, sondern die des Apostel Paulus vorziehen.

Nach Paulus besteht der Mensch aus Körper, Seele und Geist. Diese Teilung entspricht den drei Bewußtseinsebenen, nämlich der physischen, körperlichen, der psychischen, seelischen und der spirituellen, geistigen Ebene.

Der Mensch steht also sozusagen mit drei Welten in Verbindung. Er vermag körperliche, seelische und geistige Kräfte in Tätigkeit zu setzen und somit in drei verschiedenen Welten Ursachen zu schaffen, die ihre entsprechenden Wirkungen nach sich ziehen.

Allgemein bekannt sind aber nur zwei Arten der menschlichen Tätigkeit und obwohl die dritte von allen Weisen zu allen Zeiten gelehrt wurde, ist sie doch ein Geheimnis geblieben, dessen Nichterkenntnis, wie wir gleich sehen werden, die Ursache des stets wieder eintretenden Niederganges im Leben des Einzelnen und der Völker ist.

Unserem wahren Wesen nach sind wir Geist, unsterblich und allmächtig. Die Verbindung mit dem Körper ermöglicht uns die Wahrnehmung und die Tätigkeit auf der physischen Ebene, oder wie wir zu sagen gewohnt sind, in der körperlichen Welt.

Diese Verbindung bildet aber die ausgedehnteste Begrenzung unserer Macht und Freiheit, da wir durch dieselbe den Fesseln von Zeit und Raum unterworfen sind.

Gleichwie nun die physische Welt nicht nur von menschlichen Körpern, sondern von unzähligen Formen belebt ist und Töne und Farben in den vielfältigsten Abstufungen möglich sind, so besteht auch die psychische Welt, die Welt der Gedanken, Gefühle, Wünsche und Leidenschaften aus unzähligen Variationen von Tönen, Farben und Formen und ist infolge des ihr eigenen schnelleren Schwingungsgrades unendlich reichhaltiger und das Leben in ihr von größerer Intensität als in unserer grobstofflichen Sphäre.

Nach der Dreiteilung des Paulus zählt die Seele zu dieser psychischen Welt.

Diese Seele ist der durch die fünf Sinne arbeitende Verstand und ist deren Tätigkeit nicht dem Raume, wohl aber der Zeit unterworfen.

Durch das Gefühl des Aufeinanderfolgens ist der Begriff der Zeit entstanden, und so tragen die Gefühle und Gemütsbewegungen, die aus dieser Welt stammen, wohl den Begriff der Dauer in sich, aber nicht den des Stoffes oder des Raumes.

Dies ist die Welt, in der wir vorwiegend tätig sind, denn als Menschen ist unsere Tätigkeit nicht an die Bewegung des Körpers gebunden, sondern kann äußerst angestrengt vor sich gehen, während der Körper sich in völliger Ruhe befindet; denn der Stoff, mit dem wir Gedanken formen, ist, obwohl auch noch Stoff, doch von ganz anderer Art als die physische Materie.

Nun wird im allgemeinen diese Art der Gedankentätigkeit irrtümlich als geistige bezeichnet, da mit der Bezeichnung Geist gewöhnlich der Verstand gemeint ist.

Es ist ja auch bekannt, daß ein Mensch, sagen wir ein Gelehrter, also jemand, der eine Fülle intellektuellen Wissens besitzt, als geistig sehr hochstehend bezeichnet wird, obwohl er in Wahrheit oft nur sehr wenig wirklichen Geistes besitzen kann.

Ebenso kann jemand sehr viel Liebe und spirituelles Bewußtsein besitzen, und doch arm an intellektuellem Wissen sein.

Dieses seelische Prinzip, das das getrennte Ichbewußtsein erzeugt und dessen Haupttätigkeit im schlußfolgernden Denken besteht und das mit dem Körper, dem Gemüt und den leidenschaftlichen Kräften, welche die Basis für unsere Wünsche und gegensätzlichen Empfindungen wie Haß und Liebe bilden, eng verbunden ist, macht den Menschen aus, den wir kennen, den Herrn oder die Frau soundso. Es ist der Mensch, dessen begrenztes Empfinden, wollen wir zur Freiheit gelangen, überwunden werden muß, und der in der theosophischen Philosophie die Persönlichkeit oder der sterbliche Mensch genannt wird.

Diesem persönlichen Menschen steht der Eintritt in nur zwei Welten offen und zwar der in die physische und in die psychische, welch letztere wir nach der Dreiteilung des Paulus als die seelische bezeichnen müssen.

Man kann sie auch die astrale oder ätherische nennen, da sie im Laufe der Evolution der grobstofflichen vorangeht; denn der Unterschied zwischen der geistigen, seelischen und körperlichen Welt besteht lediglich in der Verschiedenheit der Schwingungsgrade und den damit verbundenen verschiedenartigen Manifestationen der einen Einheit, nämlich des Geistes oder der Gottheit.

Gerade, wie sich jede materielle Erscheinungsform vom Wassertropfen bis zum härtesten Metall in Luft oder Äther auflösen läßt, und jede derselben nur eine vorübergehende begrenzte Existenzmöglichkeit besitzt, so besitzt auch Verstand und Körper nur ein begrenztes individuelles Dasein.

Doch über dem Körper und dieser Seele steht der Geist, als die Ursache von beiden.

Ohne diesen kann nichts bestehen, er ist die dreieinige Kraft, die allen Erscheinungen in den beiden Welten zugrunde liegt als das schaffende, erhaltende und zerstörende (wiederaufbauende) Prinzip.

Den überzeugendsten Beweis dafür, daß er nicht nur ein körperliches und seelisches, sondern auch ein geistiges Wesen

ist, erhält der Mensch durch die Kenntnis der charakteristischen Ausdrucksform des Geistes in der physischen Welt.

Diese besteht im allgemeinen in dem Bewußtsein und im Menschen im besonderen in dem Ichbewußtsein. In der Fähigkeit, sagen zu können, ich bin ich und nicht dieser und jener.

Mit kurzen Worten: der Besitz des individuellen Selbstbewußtseins ist der untrüglichste Beweis von dem Vorhandensein des Geistes in uns.

Nun ist dieses individuelle Ichbewußtsein aber nicht die umfassendste, sondern die beschränkteste Ausdrucksform des Geistes im Menschen. Es gleicht dem Sonnenstrahl, der gleichsam in einer Form gefangen sitzt; es ist nur ein Funke der kosmischen Flamme, des unbeschränkten, unsterblichen Allbewußtseins.

Denn der Geist allein in seiner allumfassenden Größe ist unser wahres, über alle durch Raum und Zeit bedingten Unfreiheiten erhabenes Selbst.

Gleichwie nun die Idee im Kopfe eines Baumeisters nicht den Gesetzen unterworfen ist wie der Bau, der aus dieser Idee entstand, so steht auch der Geist über den Gesetzen, durch welche die Geschöpfe der körperlichen und seelischen Welten beherrscht werden.

Ein Bau, z. B. ein Haus, hat mit allen seinen tausendfältigen Teilen ein begrenztes Dasein.

Doch mag es auch durch Feuer oder Wasser zerstört werden, mögen alle Pläne der Vernichtung anheimfallen, die Idee konnte durch diese Kräfte nicht verloren gehen und in der Macht des Baumeisters liegt es, wiederum seine schöpferische Kraft zu entfalten und den Aufbau von neuem zu beginnen.

Und so unverletzlich wie die Idee gegenüber dem Bau oder Kunstwerk ist, so unsterblich und unbeeinflußbar ist der Geist gegenüber den Kräften und Gesetzen, welche die Erscheinungsformen der durch ihn erzeugten Welten vernichten können.

Da nun der Mensch, wie wir aus dem Vorgesagten er-

sehen konnten, nicht nur Körper und Seele, sondern auch Geist besitzt, so vermag er, wie ich schon sagte, durch seine geistige Fähigkeit mit drei Welten in Verbindung zu treten, oder um mit Schillers Worten zu reden, zwei Wege zu beschreiten; den des Todes und der persönlichen Macht, oder den der Freiheit und individuellen Unsterblichkeit, und zwar auf folgende Weise:

Wir wissen, daß wir unter Geist das Ichbewußtsein zu verstehen haben.

Identifizieren wir nun dieses Ichbewußtsein mit dem Körper, dann fühlen wir uns als Leib und nichts außerdem.

In diesem Falle werden wir nach Macht und Freiheit in der physischen Welt trachten und dementsprechend wird sich unser äußeres Leben, werden sich unsere familiären und sozialen Verhältnisse gestalten.

Das Leben der Wilden veranschaulicht uns die aus einem solch begrenzten Empfinden entstehenden Zustände in ihren natürlichen ungekünstelten Formen.

Die sozialen Verhältnisse in den kultivierten Staaten der Gegenwart sind nur eine andere Form desselben. Ein Unterschied mit den Verhältnissen der Wilden besteht nur der Form nach und zwar darin, daß der sogenannte Kulturmensch auf Grund seines vielseitiger ausgebildeten Verstandes die Zustände raffinierter und reichhaltiger gestaltet und durch eine sogenannte Ethik mit einem blendenden Lack überzogen hat, der aber, bei näherer Betrachtung, diese vielgepriesene Kultur noch furchtbarer erscheinen läßt als die Unkultur der Wilden, bei denen die Mehrzahl wenigstens einige individuelle Freiheit genießt, die allerdings sofort verschwindet, wenn der sogenannte Kulturmensch ihre Wege kreuzt.

Diese innere Höhe, auf der unsere moderne Kultur steht, hatten alle uns geschichtlich bekannten Zivilisationen des Altertums erreicht.

Unter den vorgeschichtlichen waren, wie uns durch die theosophische Philosophie mitgeteilt wird, einige, die noch einen weiteren Schritt gewagt hatten, indem sie mit Bewußtsein in die psychische Welt eingedrungen waren und jene

furchtbare Macht erlangten, die mit der Beherrschung der, dieser Bewußtseinssphäre angehörenden Kräfte verbunden ist. Sie hatten den Höhepunkt persönlicher Macht erreicht, doch da sie die geistige Freiheit nicht errungen hatten, mußten auch sie untergehen und sterben. So waren alle Kulturnationen den Weg des Todes gegangen, weil sie die Kraft nicht besaßen, die allein dauernden Aufstieg ermöglicht.

Sie hatten Kunstwerke erschaffen, die wir heute mit fragendem Staunen betrachten.

Sie hatten Kräfte beherrscht, die wir heute erst zu ahnen beginnen und doch waren sie unfähig weiterzuschreiten und zu der Quelle des Lebens vorzudringen.

Und wie es den früheren Kulturen ergangen ist, so wird es auch den gegenwärtigen ergehen, und töricht wäre der Glaube, daß eine ganze Nation, ein Volk oder gar eine Rasse fähig ist, plötzlich, im Zeitraum weniger Jahre, aus diesen altgewohnten Tretmühlen des Denkens und aus den selbst auferlegten Fesseln des begrenzten Empfindens herauszukommen. Nein.

Der Strom der Massen läuft träge und Ewigkeiten vergehen, bevor ein größerer Schritt nach den Gefilden der Freiheit getan ist, dies lehrt uns mit zwingender Gewalt der durch die theosophische Philosophie gewährte Rückblick bis auf die vorgeschichtlichen Jahrtausende.

Aber innerhalb der Massen da lebten von jeher Einzelne, deren Kraft sie befähigt, voraus zu eilen.

Die Sturmläufer des Lebens, die Kraftnaturen und Höhenmenschen, mit einem Wort: die Herolde der Zukunft.

Menschen, die bereit sind, den Hammer an sich selbst zu legen, um mit lautloser Schläge mächtiger Gewalt den Edelstein ihres wahren geistigen Wesens von der ihn verdunkelnden Hülle zu befreien. Die ja sagen können, auch wenn eine ganze Welt verneint.

Und was ist es, dessen Bejahung die Freiheit bedingt, den Tod besiegt und den Menschen in seinem Bewußtsein unsterblich macht?

Es ist die Bejahung des unsterblichen Geistes in uns.

Aufstieg oder Untergang, sei es von Einzelnen, Nationen oder Rassen, hängt lediglich von dem Ja oder Nein gegenüber diesem Erlöser in der eigenen Brust ab.

Die Verneinung dieses göttlichen Funkens und der Glaube, daß der Weg an einem Punkte endigt, daß die Entwicklung des Menschen und seine geistige Erkenntnis begrenzt und eine vollkommene Freiheit erst nach dem Tode des Körpers möglich sei, hat den Verfall der Kulturen herbeigeführt.

Denn durch die irrigen Vorstellungen über Lebenszweck und Lebenssinn, welche aus dieser Verneinung des Geistes entstanden, entfernten sich die Menschen immer mehr von der Quelle des Lebens, von jener Kraft, die allein dem Beständigen angehört und alle Dinge dem Urewigen zuführt.

Diese welterlösende Kraft ist die auf das Wesen der Dinge gerichtete selbstlose Liebe, die stete Begleiterin des Geistes und seiner Jünger. „Denn Freiheit liegt nicht in Willkür, sondern in der Selbstlosigkeit."

Sobald diese Erkenntnis in uns zur unerschütterlichen Überzeugung geworden ist, kennen wir den Weg, den wir in Zukunft zu gehen haben.

Der erste Schritt auf diesem Wege besteht darin, daß wir unserer zweifachen Tätigkeit die dritte, die zur Freiheit führende, hinzufügen.

Üben wir diese in der rechten Weise aus, dann erwächst uns aus jeder Handlung und jedem Gedanken eine Kraft, die unseren Aufstieg zu den Höhen des Lebens beschleunigt und uns nicht nur der Freiheit, sondern auch der unvergänglichen Macht und Freude entgegenführt.

Denn ohne im Besitze der Freiheit unseres geistigen Wesens zu sein, ist die Macht der psychischen Welt in Wirklichkeit nur eine blendende und leicht zur Vernichtung der Individualität führende Täuschung.

Diese dritte Art der Tätigkeit, die folgenreichste unseres Lebens, besteht in dem bewußt ausgeführten Wechsel des Ichbewußtseins. Statt wie bisher uns mit dem Körper oder der vergänglichen Seele identisch zu fühlen, erheben wir unser

Bewußtsein zu dem Geiste und fühlen uns in unserem tiefsten Innern nicht mehr als Einzelwesen, sondern als die, in allem Leben pulsierende und über allen leidenschaftlichen Wünschen erhabene, von nichts getrennte Allseele.

Sobald wir diesem neuen Empfinden mit der ganzen Aufrichtigkeit unseres Gemütes Raum geben, werden sich auch bald die Wirkungen dieser Willensanstrengung nach außen hin bemerkbar machen.

Statt fernerhin zu verlangen, andere mögen mit unseren Augen sehen und nach unserem Willen handeln, werden wir duldsamer werden und nur unser eigener Gesetzgeber sein.

Statt eine Beleidigung zu rächen und Strafe zu fordern werden wir verzeihen können.

Statt nach raffinierten persönlichen Genüssen zu jagen und so zu Sklaven leidenschaftlichen Begehrens zu werden, werden wir uns einer einfachen Lebensweise befleißigen, und als Gehorchende gegenüber den Gesetzen des Lebens die Kraft erhalten, alles das zu meiden, was unserer körperlichen und geistigen Entfaltung hinderlich ist.

Unseren Mitmenschen aber werden wir das gleiche Recht als uns selbst zuerkennen und bemüht sein, mehr solche Reichtümer zu sammeln, welche Segen für die ganze Welt versprechen, und von denen ein Meister der Weisheit sagte: daß sie weder die Motten noch der Rost fressen und keine Diebe nachgraben um sie zu stehlen.

Darin liegt das ganze Geheimnis der Befreiung sowohl des Einzelnen als auch der Menschheit: daß jeder zu der Erkenntnis gelangt, daß er zu dem wird, mit dem er sich identifiziert.

Vereint der Mensch sich in seinem Bewußtsein mit seinem Körper, so erniedrigt er sich zum Tier; mag dieses auch tugendhaft sein, so trägt er doch dadurch zur Erniedrigung der ganzen Menschheit bei.

Fühlt er sich nur als Seele und krystallisiert in dem Gefühl des persönlichen Ich, dann lenkt er seine Entwicklung in eine Bahn, die mit geistigem Tode endet.

Vereint er aber sein Bewußtsein mit seinem unsterblichen

Prinzip, dann wird er ein Befreier seines Geschlechtes; denn die gewaltigen Kräfte, mit denen er durch seinen Körper und seine Seele verbunden ist, sind von nun an auf die Verkörperung der Ideen der geistigen Welt gerichtet.

Alles Niedere, Schlechte und Gemeine wandelt er in das Licht seines geistigen Wesens um.

Durch die ständige Aspiration nach dem Ewigen wächst dieses Bewußtsein in ihm in ungehemmter Weise.

Er wird frei von der Sorge um das tägliche Brot. Den Dämon der Furcht, der ihn bisher durch die Zeitalter gehetzt hatte, hat er überwunden, und seinem Genius der Tapferkeit, dem Strahl des Ewigen, vertrauend, leitet er das Leben seiner Größe entgegen.

Mag auch sein äußeres persönliches Leben, das allein wir beobachten können, sich wechselvoll gestalten, er bleibt in seinem Wesen davon unberührt, gleichwie auch den gereiften Mann die wechselvollen Freuden und Leiden, die eine Kinderseele bewegen, unberührt lassen.

Dies sind die Kennzeichen, wie sich nach meiner Ansicht die wahre Freiheit auf unserer Ebene offenbart, und daher mag solch ein Erlöser der Menschheit in unserer Welt, die wahre Macht und Freiheit nicht zu werten vermag, als ein Nichts erscheinen. (Aber in Wahrheit gleicht er, nach seinem lichtvollen Innern, einem Gott.)

Er ist in das wahre Leben eingetreten und hat durch seine selbstlose Liebe sich das Recht erworben, mit den befreiten Wesen der uns umgebenden und durchdringenden geistigen Welt in bewußte Verbindung zu treten, denn unbewußt ruhen wir ja alle unter diesen schützenden Fittichen.

Nur ein solcher Mensch ist nach der theosophischen Philosophie würdig, in die tiefsten Geheimnisse der Natur, in die Macht über Leben und Tod eingeweiht zu werden und vollkommene Kenntnis zu erlangen von der Beherrschung der Schwingungen, welche die Erscheinungswelten aufbauen aber auch zerstören können.

So steht auch heute noch, zu jeder Stunde und Minute, uns allen der lichtvolle Weg zur Freiheit offen; denn unbe-

rührt durch den Wandel der Zeit und über den Raum erhaben, walten jene liebenden Mächte ihres verborgenen Amtes, die zu allen Zeiten den guten Menschen in seinem dunkeln Drange auf den rechten Weg leiteten.

Und der Kreis jener Wesen, welche die bewußten Diener dieser Mächte sind, ist uns dem Namen nach als die „weiße Loge“ bekannt, und ihre Boten schreiten, wie einst so auch jetzt, als die Verkünder der Wahrheit denen entgegen, die den Weg der Wahrheit wandeln.

Und dieser Weg beginnt in uns selbst, aber er führt uns über uns hinaus.

Die Möve.

Von einem Unbekannten.

In hoher Luft die Möve zieht
Auf einsam stolzen Wegen;
Sie wirft mit todesmut'ger Brust
Dem Sturme sich entgegen.

Er rüttelt sie und schüttelt sie
Im grausam wilden Spiele;
Sie weicht ihm nicht, sie ringt sich durch
Gradaus, gradaus zum Ziele.

O laß mich wie die Möve sein,
Wie auch der Sturm mich quäle;
Nach hohem Ziel, durch Kampf und Not,
Gradaus, gradaus, o Seele.



Der Seele Pilgerfahrt.

Nach den Thomas-Akten erzählt von Ernst J. Wiederhold.

Als ich noch ein Kindlein war, wohnte ich im Hause meines Vaters, mich ergötzend an seinem Reichtum und seiner Pracht. Da entsandten mich meine Eltern aus meiner Heimat, dem Osten. Um meine Hüften gürteten sie mir ein Schwert, hart und fest wie Diamant, der Eisen ritzt. Das Prachtkleid aber, das ihre Liebe mir gegeben und das ich im Reiche meines Vaters getragen hatte und meinen Scharlachrock, der meinem Körper angemessen gewebt war, behielten sie zurück.

Und sie machten einen Vertrag mit mir und schrieben ihn in mein Herz, ihn nicht zu vergessen:

„Ziehe hinab gen Ägyptenland und bringe eine Perle, die im Meere verborgen liegt, bewacht von der schnaubenden Schlange. Wenn du diese Perle bringst, sollst du dein Prunkgewand wieder anziehen und den Rock, der über ihm ruht, und mit deinem Bruder, unserem zweiten Sohne, Erbe in unserem Königreich werden."

So verließ ich den Osten und zog hinab. Ich schritt über die Grenzen des Ostens und kam in das Land Babel und zog weiter gen Ägyptenland und meine Begleiter trennten sich von mir.

Da ging ich geradewegs dorthin, wo die Schlange hauste. Ich gedachte zu warten, bis daß sie schlummern und schlafen würde, um dann meine Perle zu nehmen. Und ich ließ mich nieder in einem großen Hause, das an dem Orte war, und es war voller Gäste, aber ich war ihnen allen fremd.

Ich wollte nicht als ein Fremder unter ihnen erscheinen, von ferne hergekommen, die Perle zu nehmen; denn ich fürchtete, sie möchten die Schlange gegen mich erwecken. Und ich kleidete mich wie sie. Dennoch merkten sie, daß ich nicht ihr Landsmann sei und listig mischten sie und gaben mir zu kosten ihre Speise. Siehe, da vergaß ich, daß ich selbst ein Königssohn war, und ich diente ihrem König. Ich vergaß auch der Perle, nach der mich meine Eltern gesandt hatten; durch die Schwere ihrer Nahrung sank ich in tiefen Schlaf.

Alles dieses wußten meine Eltern und sie hatten Kummer um mich. Und sie beriefen alle Fürsten ihres Reiches, daß sie Rates pflogen über mich. Es wurde beschlossen, daß ich nicht dürfte in Ägypten bleiben. So schrieben sie mir einen Brief und jeder Fürst unterschrieb mit seinem Namen:

„Von deinem Vater, dem König der Könige, und von deiner Mutter, die den Osten beherrscht, und von deinem Bruder, unserem Zweiten, dir, unserem Sohn in Ägypten Gruß! — Erwache und stehe auf von deinem Schlaf und vernimm die Worte unseres Briefes. Erinnere dich, daß du ein Königssohn bist, siehe, wem du in Knechtschaft gedient hast. Gedenke der Perle, deretwegen du nach Ägyptenland zogest. Erinnere dich deines Prunkkleides, gedenke des herrlichen Rockes, damit du sie anlegst und dich damit schmückest und dein Name im Buche der Helden gelesen werde und du mit deinem Bruder Erbe in unserem Reiche werdest."

Diesen Brief versiegelte der König mit seiner Rechten, daß die Bösen, die Kinder Babels und die aufrührerischen Dämonen, durch deren Reich er zu mir kam, ihn nicht beschädigten. Und er flog gleich einem Geier, dem König alles Gefieders, flog und ließ sich neben mir nieder und war ganz Rede. Bei seiner Stimme und dem Klang seiner Stimme erwachte ich von meinem Schlaf und stand auf, küßte ihn, erbrach das Siegel und las. Ganz wie in meinem Herzen geschrieben stand, waren die Worte des Briefes.

Ich gedachte daran, daß ich ein Königssohn wäre und meine freie Abkunft verlangte nach ihrer Art. Ich gedachte

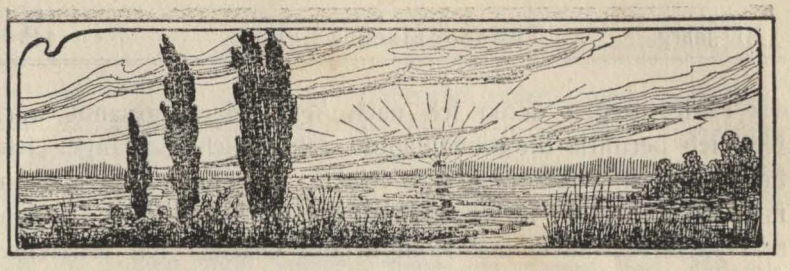
der Perle, wegen deren ich nach Ägyptenland gesandt war. Und ich berührte die schnaubende, schreckliche Schlange. Ich brachte sie in Schlummer und Schlaf, indem ich den Namen meines Vaters über ihr nannte und den Namen unseres Zweiten und meiner Mutter, der Königin des Ostens. Ich erhaschte die Perle und wandte mich um, zu meinem Vater heimzukehren.

Das schmutzige und unreine Kleid zog ich aus, ließ es in dem Lande und richtete meinen Weg, daß ich käme zum Lichte unserer Heimat, dem Osten.

Den Brief, der mich erweckte, der mich wie eine Stimme wachgerufen hatte, fand ich vor mir auf dem Wege. Es leitete mich auch mit seinem Lichte das hehre Königsgewand, vor mir erglänzend, mit seiner Stimme mich führend, meine Angst beruhigend und mit seiner Liebe mich ziehend.

Durch das Reich der Dämonen und der Bösen zog ich, bis ich kam zur Grenze meiner Heimat. Da traten mir entgegen zwei Schatzhüter meiner Eltern. Sie brachten mein Prunkgewand, das ich bei meiner Ausfahrt hinter mir gelassen. Es erschien mir, als wäre es das Spiegelbild meiner selbst. Wunderbar erstrahlte es in Glanz und Herrlichkeit, über und über war es bedeckt vom Bilde des Königs der Könige und alle Weisheit sprach aus ihm. Es redete und verkündete mir, daß der Vater es gemacht habe für den stärksten Helden und daß seine Größe gewachsen sei mit dessen Taten. So wallte es mir entgegen und ich bekleidete mich ganz mit ihm, als mit meinem väterlichen Erbteil, das ich errungen hatte im Willen meines Vaters. Ich erkannte, was verborgen mir war, ehe ich auszog, die Perle zu suchen.

Und ich stieg empor zu den Toren der Begrüßung und Anbetung, und beugte mein Haupt, anzubeten den Glanz und die Gerechtigkeit des Vaters, der mich ausgesendet und der seine Verheißung in dem Maße erfüllte, wie der Sohn seine Gebote.



Aberglaube.

Episoden aus dem Leben eines Suchenden.

Von Kurt Siegfried Uhlig.

(Fortsetzung.)

IV.

Mehrere Jahre später treffen wir Wolfgang wieder, als Schauspieler an einer Provinzbühne. Es hatte ihm einen harten Kampf gekostet, seine Eltern für die Wahl dieses Berufes zu gewinnen. Denn als er damals jenes Osterzeugnis nachhause brachte, auf welchem die Bemerkung stand, daß ein weiterer Besuch der Lehranstalt für ihn zwecklos sein würde, und er den Rat erhielt, sich irgend einem anderen Berufe zuzuwenden, — da hatte er harte Worte und Vorwürfe von seinem Vater hören müssen; und kummervolle Blicke und Tränen von seiten seiner Mutter hatten ihn im innersten Herzen verwundet.

Als nun die Eltern, sich ins Unvermeidliche fügend, ihn fragten, was nun aus ihm werden solle, und er — langsam und zögernd — seinen Entschluß mitteilte, sich der Bühnentätigkeit zu widmen, — da begann der Kampf von neuem.

Aber er hatte es durchgesetzt; gegen eine Legion Stimmen, die sich alle mit mehr oder minder triftigen Gegengründen geltend machen wollten; — er hatte mehrere Jahre Studium bei einem gewissenhaften Meister der Schauspielkunst hinter sich und nun endlich, mit Mühe und Not, sein erstes Engagement gefunden. — Seinen Vatersnamen hatte er gegen einen anderen vertauscht, denn sein ältester Bruder war mittlerweile Leutnant in einem Garderegiment geworden und der Ehrenkodex ge-

stattete nicht, daß er öffentlich für den Bruder eines Schauspielers galt.

Seinem Berufe widmete er sich mit Eifer und unter seinen Kollegen hatte er bald einige gefunden, denen es, ebenso wie ihm, ernst um die Kunst war, und welche dieselbe als einen wichtigen Faktor im gesamten Kulturleben betrachteten. Von anderen war er enttäuscht. Denn leider war es die große Mehrzahl, die nicht für die Kunst lebten, sondern glaubten, die Kunst existiere für sie, die nur selbst glänzen wollten und fast nur nach dem Beifall des Publikums und ihrer Bezahlung, aber nie nach dem Werte ihrer Leistung betreffs der Gesamtwirkung des aufgeführten Stückes fragten.

Mit seinem elterlichen Hause stand er anfangs in regem Briefwechsel. Nach und nach aber empfand er, daß es nicht immer gut war, alles haarklein zu schreiben, was um ihn vorging. Die Welt, in der er lebte, war seinen Eltern zu fremd, und so wurden seine Berichte von seiner Mutter oft falsch aufgefaßt, mißverstanden und sie machte sich über die geringfügigsten Dinge oft Sorgen — kurz er sah, daß es besser war, über manches zu schweigen.

So ward ihm unmerklich die Heimat zur Fremde.

Es konnte nicht ausbleiben, daß ihn das Gefühl der Einsamkeit oft schmerzlich heimsuchte. Wenn er viel Arbeit hatte, — und das war meist der Fall — kam es ihm weniger zum Bewußtsein, — aber dann kamen Stunden, in denen es ihn gewaltig packte. Erst deutete er es für Heimweh, — aber, wenn er es sich recht überlegte, so sah er, daß er sich hierin täuschte, denn er wußte wohl, das ihm das Vaterhaus zu enge geworden war. Und die Welt war so weit — so weit. So saß er wieder einmal einsam in seinem Arbeitszimmer. Die Zeitung hatte er beiseite gelegt; — was kümmerten ihn im Grunde die politischen Neuigkeiten — nun rauchte er eine Zigarre und blickte traumverloren in die Wolken, die er vor sich herblies. Draußen schneite es in dicht herniederwirbelnden Flocken, sonst wäre er wohl ein Stück hinaus vor die Stadt gegangen.

Nach und nach begann es zu dunkeln und unten auf der

Straße wurden die Laternen angesteckt. Er blieb im Dämmerlichte sitzen und bald war das brennende Ende seiner Zigarre der einzige helle Punkt im Zimmer.

Wie im Halbtraume dachte er der vergangenen Zeiten. Er sah sich als munteres Kind aufwachsen im Vaterhause, dachte an die grüne, breitästige Buche im Walde, unter der er so gern gesessen, an die Märchenwelt, die ihn damals umwebte; — ja war sie nicht Wahrheit gewesen für ihn, — bis zu dem Tage, als sie ihm grausam zerstört wurde? Und doch kam er durch diese Enttäuschung einen Schritt weiter — — was ist schließlich das ganze Leben, dachte er weiter, vielleicht auch nur ein solches Träumen, aus dem uns eines Tages eine Wirklichkeit wachrüttelt. — —

Dann dachte er an seinen Beruf. In ihm, meinte er, habe ich meine schöne Märchenwelt wiedergefunden. Was ist „Kunst" anderes als ein Ersinnen, Erdichten oder Wiedergeben von Erdichtetem. Allerdings ist alles, was ich auf der Bühne tue, unwirklich, — aber die Kunst selbst ist Wahrheit — und sie soll mir alles sein, — mehr als das alte Märchenbuch, — mehr als das Götzenbild des Kirchengottes — schließlich ist auch sie meine Heimat, wenn mir Eltern und Brüder fremder und fremder geworden. — — — —

Ein Klopfen schreckte ihn auf.

Auf ein „Herein" öffnete sich die Tür, eine Gestalt trat ein und eine weibliche Stimme rief: „Guten Abend, lieber Salter." — Das war sein angenommener Bühnenname. — „Mensch, Sie sitzen ja im Finstern," fuhr die Stimme fort. „Guten Abend," sagte Wolfgang, „ich mache gleich Licht." Er tat's und erkannte eine seiner Kolleginnen, der er dann einen Stuhl anbot. „Ich komme nur," sagte sie, „um Sie zu fragen, wann die Probe zu ‚Faust' morgen angesetzt ist." — Wolfgang warf einen Blick in sein Notizbuch und sagte dann: „Um halb 10 Uhr." — „Sie wird lange dauern — aber ich freue mich trotzdem," meinte die Schauspielerin, — „aber ich störe Sie gewiß, — verzeihen Sie" — und damit stand sie auf. „O nein, bleiben Sie, Fräulein Knauff, — ich hielt nur ein wenig Dämmerstunde und dachte" — — —

„Nun, woran?“ –

„An meine Jugend!“ setzte er mit einem Seufzer hinzu.

„So spricht ein Mensch von kaum zwanzig Jahren?“ sagte Fräulein Knauff lächelnd.

„Sie dürfen mich nicht auslachen, aber manchmal, – da komme ich mir älter vor, – viel, viel älter.“

„Ja – kennen Sie das auch schon? – Sehen Sie,“ fügte sie hinzu, „ich bin auch in einem Tage um zehn Jahre älter geworden, – erst war ich ein Kind, – und dann mit einem Male ein Weib, eine Erwachsene, die weiß, was sie will und was sie kann.“

„Und wie geschah es?“ fragte Wolfgang aufmerksam. – „Mein lieber Salter,“ war die Antwort, „man sieht, daß Sie noch nicht lange beim Theater sind, sonst würden Sie nicht darnach fragen, – nein, lassen wir es.“

Nach einer Pause sagte Wolfgang: „Sie sagten, sie freuen sich auf die Probe.“ – „Ach ja,“ sagte sie mit lebhaftem Gesichtsausdruck, der einen Schatten, der vordem auf ihrem Antlitz gehaftet, verdrängte, „das größte Werk unseres größten Meisters, – wer sollte sich nicht freuen, darin zu spielen!“ – „Und doch wird manchem die Probe zu lang werden,“ meinte Wolfgang.

„Salter,“ sagte sie ernst, „ich halte Sie für einen ernsthaft strebenden Künstler; – ich hoffe, Sie sind nicht bei denen.“

„Nein,“ beteuerte Wolfgang, „glauben Sie mir, mein Beruf ist mir heilig.“

„Wenn er nicht manchmal so unheilig wäre!“ meinte sie, – „ach Salter, Sie sind noch so unerfahren und ich will Ihnen Ihre Illusionen nicht zerstören; – aber, Sie können mir glauben, – man bekommt es manchmal satt.“ – „Vielleicht bin ich nicht so unerfahren, wie Sie glauben; – sehen Sie, ich hatte vorhin, als ich hier so im Dunkeln saß, meine Betrachtungen – eigentlich kommt mir das ganze Leben vor wie eine große Unwahrheit – ein Aberglaube. Wir glauben wir leben, und dabei lebt etwas in uns, daß uns zerrt und treibt von einer Täuschung zur andern und das sich dann höllisch freut, wenn

die Täuschungen vor uns zerplatzen wie Seifenblasen." — „Das wäre so eine Art Mephisto," sagte Fräulein Knauff, — „aber es wäre traurig, wenn das alles wäre, was in uns lebt."

„Es ist auch nicht alles," sagte Wolfgang. „Es ist mindestens noch etwas in uns, was ich die Sehnsucht nach dem Idealen nennen möchte." — „Ja," sagte sie, — „aber wir wären glücklicher, wenn wir diese Sehnsucht nicht hätten. Denn erreichbar ist das Ideal nun einmal nicht. — Es sei denn, daß man so klug ist, sich dasselbe möglichst tief zu stellen." — „Das klingt recht grausam," entgegnete Wolfgang, — „und ich glaube auch nicht, daß Sie darin recht haben, — was hätte dann das Sehnen in uns für einen Zweck?" — „Muß denn alles einen Zweck haben? — Ist nicht so vieles zwecklos auf der Welt?"

„Diese Frage zu entscheiden, ist für mich wohl jetzt noch zu schwer," meinte Wolfgang, „vielleicht kann ich sie später einmal lösen, wenn ich erfahrener bin, — aber, darf ich fragen, wie hoch Sie, Fräulein Knauff, sich Ihr Ideal gestellt haben?"

„Ja, das dürfen Sie," sagte sie treuherzig; — „mein Ideal ist, der Kunst zu dienen, selbstlos, ohne Eigennutz, — sie immer mehr verstehen zu lernen, sie auf eine höhere Stufe heben zu helfen und durch die Kunst auch selbst besser zu werden. — Sehen Sie, das ist mein Glaubensbekenntnis, — das ist mein Ideal, mein Gott."

„Und Sie glauben, es sei unerreichbar?"

„Ja, leider," seufzte sie.

„Nun," sagte Wolfgang, „ich glaube es nicht. — Ich will Ihnen einen Vorschlag machen: Was Ihr Ideal ist, ist auch das meine; — wir wollen uns gegenseitig helfen, es zu erreichen — dann werden wir ja sehen, ob uns unsere Sehnsucht nach dem Ideal irre führte oder den richtigen Weg wies; und ob mein Glaube an das Ideal rechter Glaube oder nur Aberglaube war!"

„Geben Sie mir die Hand, — Sie sind mein Freund, — jetzt fange auch ich an zu glauben — und wenn es einen Gott gibt, so wird er uns ob dieses Glaubens mehr lieben als die Gläubigen der Kirche."

V.

„Wissen Sie," sagte Alice Knauff eines Tages zu Wolfgang, „so wie wir sollten sich viele Menschen zusammenfinden und gemeinsam nach dem Ideal suchen, — eine ganze Gesellschaft, über alle Länder der Erde verbreitet." — „O, das wird unmöglich sein," sagte Wolfgang; „bedenken Sie die Verschiedenartigkeit der Nationen, der Anschauungen, des Geschmackes und nicht zuletzt der Stände. — Wie soll da ein gemeinsames Streben nach einem Ideal zustande kommen?"

„Nun," meinte Alice, „denken Sie an die Frage, die Sie, wie Sie mir erzählt, als Knabe an Ihren Vater richteten: —‚Was ist Aberglaube?'— Sie haben nach etwas Negativem gefragt. Positiv ausgedrückt würde die Frage lauten: ‚Was ist Wahrheit?' — und sehen Sie, das ist die alte Frage, die wir schon von Pilatus kennen, und die sicher auch vor Pilatus schon mancher Mensch gestellt haben wird. — Und das Wort ‚Wahrheit' umschließt gewissermaßen alles das, was wir gemeinsam suchen, — unser Ideal. Unser Ideal ist ‚wahre Kunst' — der Gelehrten Ideal ist ‚wahre Wissenschaft' — ein anderer Mensch sucht nach ‚wahrer Religion' — alle fragen: ‚Was ist Wahrheit?'" — „Sie meinen, daß die Wahrheit das gemeinsame Menschheitsideal sei?" fragte Wolfgang.

„Gewiß, — und es kann auch kein höheres geben," sagte Alice bestimmt, „denn von allen anderen Begriffen gibt es beinahe einen, den wir ‚wahr', und einen, den wir ‚falsch' nennen — wahren und falschen Patriotismus, wahre und falsche Freundschaft, wahre und falsche Frömmigkeit usw. Sie sehen, die Wahrheit ist es, die wir in jeder Tugend, jeder Eigenschaft, jedem Verhältnis suchen."

„Und Sie meinen, daß eine große Anzahl Menschen gemeinsam nach der Wahrheit forschen müßte?"

„Ja, und je inniger, je harmonischer diese Vereinigung wäre, desto eher würde sie zum Ziele gelangen."

„Aber — ich fürchte, Sie geben sich da wieder einem Aberglauben hin, denn wenn es auch Tatsache wäre, daß eine große Anzahl Menschen die Wahrheit sucht, so sucht sie doch jeder auf seine Weise und die Verschiedenartigkeit der Methoden

ist so groß, daß an eine Vereinigung zu gemeinsamem Suchen wohl schwerlich zu denken ist." — Nach diesen Worten schwieg Wolfgang einen Augenblick — dann fuhr er fort: „Aber in einem möchte ich Ihnen beistimmen. Sie sagten, je inniger die Vereinigung sei, desto eher würde sie zum Ziele gelangen. Sehen Sie, — wenn dann bei einigen Menschen die Verschiedenartigkeit der Methoden nicht vorhanden wäre, dann müßten sie sich zusammenschließen, — innig und fest, — für das ganze Leben — und, — wenn es auch nur zwei wären — —"

Er faßte Alices Hand. — „Wie wir," fügte er hinzu.

Einen Augenblick ließ Alice ihre Hand in der seinen ruhen, — dann fuhr sie plötzlich mit einem Schrei in die Höhe: „Nein — es kann nicht sein, — darf nicht, — nie — niemals!"

Dann sank sie auf den Stuhl zurück, hielt ihr Gesicht in den Händen und schluchzte bitterlich.

Wie versteinert stand Wolfgang, dann beugte er sich zu ihr nieder, legte sanft seine Hand auf ihre Schulter und flüsterte: „Habe ich Ihnen wehe getan?"

Ein erneuter Schmerzensausbruch folgte seinen Worten.

„Um Gotteswillen, — was ist Ihnen, — reden Sie!" rief Wolfgang.

Da richtete sie sich langsam auf und sprach, von Tränen häufig unterbrochen: „Mein Gebaren erscheint Ihnen sonderbar, ich bin Ihnen eine Erklärung schuldig, — hören Sie: Man sagte mir einmal, daß Freundschaft zwischen Mann und Weib dem Schiffe des Odysseus gleiche, das zwischen Scylla und Charybdis hindurchfährt, — entweder die Liebe oder Feindschaft tritt an ihre Stelle. — Nun, es ist so gekommen und ich weiß wirklich nicht, welcher von beiden Fällen für uns der beste wäre, — denn beide bedeuten Trennung."

„Warum — Alice!" rief Wolfgang.

„Ach, — Sie wissen nicht, — hören Sie, ich bin — Ihrer unwert. — Lange hatte es geschwiegen, fast vergessen war die Erinnerung an die Vergangenheit, — da muß ein Mensch, — da müssen Sie meine Hand ergreifen und mit einem Schlage steht er wieder vor mir, der furchtbare Schatten. Wolfgang, — ich bitte Sie, — stoßen Sie mich von sich, — vergessen Sie mich,

lassen Sie mich für immer fern von Ihnen bleiben, — ich bin ja eine Verworfene, mit meiner Hand, die ich Ihnen reichte, würde ich Ihre Ehre, — die Ehre Ihrer Familie besudeln — lassen Sie mich — leben Sie wohl."

Damit eilte sie nach der Tür. — Aber Wolfgang hielt sie zurück, trat vor sie hin und sprach in ruhigem, festem Tone: „Ich habe Ihnen mein ganzes Herz geöffnet, Alice, — es ist recht und billig, daß Sie mir gegenüber dasselbe tun, lassen Sie mich nicht zurück, allein einem dunklen Geheimnis gegenüber, das mir so vielleicht schrecklicher erscheint, als es in Wirklichkeit ist. — Sollen wir, die wir die Wahrheit suchten, dieselbe meiden, wenn sie einmal bitter ist?"

„Nun denn, — hören Sie," sprach Alice. „Ich war ein blutjunges siebzehnjähriges Ding, als ich meine Bühnenlaufbahn begann, — es war vor drei Jahren. Gelernt hatte ich nicht eben viel, denn meine Eltern waren einfache Leute, zu arm, um mir eine vollständige Ausbildung zuteil werden zu lassen. Nur bei einem alten pensionierten Schauspieler hatte ich einige Sprachstunden gehabt und die nötigsten Bewegungen gelernt. Die Praxis selbst — meinte man — sollte mich alles Übrige lehren. — Selbstverständlich war mein erstes Engagement sehr minderwertig. Wir bildeten ein wanderndes Theater von acht Mitgliedern, trieben uns auf der Landstraße herum, spielten in den kleinsten Städtchen und Dörfern; — teilten redlich den Gewinn und darbten und froren ebenso redlich miteinander. Mein sehnlichster Wunsch war vorwärts zu kommen und so las ich in der freien Zeit allerlei, um mich weiterzubilden. Für den Sommer gelang es mir bei einem Kurtheater in einem besuchten Ostseebade anzukommen. Ich gefiel allgemein und glaubte von hier aus weiter emporsteigen zu können. Doch da geschah das Unglück, — nein kein Unglück, denn es brachte mich wieder zurück, zurück zu mir selbst und meiner Kunst, die ich treulos zu verlassen im Begriff war. Hören Sie, Salter, — aber verdammen Sie mich nicht ganz. Denn schlecht war ich nicht, aber jung und unerfahren. — Ach, ich liebte zum erstenmale und so ganz war ich eingenommen von meinem Gefühl, daß nicht der leiseste Zweifel aufkommen

konnte an den Worten, die er mir zuflüsterte. Daß er der Sohn eines Kommerzienrates sei, daß ich sein Weib werden sollte, vor Gott und den Menschen; — daß ich zu Besserem geboren sei als auf der Bühne gesehen zu werden, — ach, ich glaubte es ihm alles. Ich war ja ein willenloses Geschöpf in seinen Händen; — nichts beseelte mich mehr als der Wunsch, ihm anzugehören, — selbst meine Kunst wollte ich als Preis dahingeben. Und dann — schaudernd denke ich noch daran — eines Morgens der kleine häßliche Brief, voll höflicher kalter Worte — — und dann war mein Liebster verschwunden, — wer weiß wohin? — Und doch, — unvorsichtig war er gewesen, denn auf dem Briefbogen war ja sein Name eingedruckt, sein Name, den ich kannte, — aber mit einer Bezeichnung, die mir fremd war: ‚Leutnant im Garderegiment Prinzessin Sophie'. — Hintergangen, betrogen war ich — ehrlos durch einen ‚Ehrenmann' — — aber was haben Sie, Salter, was ist Ihnen?"

Schneebleich stand Wolfgang vor ihr und, sich mühsam beherrschend, sprach er: „Ich bitte Sie, — nennen Sie mir den Namen, ich kenne einige Offiziere dieses Regimentes, — es steht ja in meiner Heimat, — vielleicht kann ich —"

„Mir Genugtuung verschaffen? — O nein, mein Freund, Sie vergessen, daß wir beide ehrloses Komödiantenvolk sind, über das man in diesen Kreisen lacht und das man noch niedriger achtet als das Tier, welches ein Leutnant im Dienste reitet."

„Immerhin, — nennen Sie mir den Namen, ich bitte Sie darum," drängte Wolfgang.

„Nun denn, weil Sie mich bitten: — Herbert v. Stettenheim."

Ein wilder Schrei entrang sich Wolfgangs Brust, — erschreckt fuhr Alice zurück vor dem wilden Ausdruck seines Gesichtes, — dann faßte er, — an allen Fibern bebend, Alices Hand und sprach mit gepreßter Stimme: „Ich bitte Sie, mein Fräulein, — lassen Sie mich jetzt allein, — Sie werden von mir hören."

(Schluß folgt.)

ZEITGEMÄSSES UND NOTIZEN

Jonas Lie †. – Der Juli d. J. hat den hervorragenden norwegischen Dichter-Mystiker Jonas Lie, den Freund Björnsons, hinweggerafft. Am 6. November 1833 in einem norwegischen Dorfe bei Drammen geboren, wurde er im Jahre 1870 durch seinen Roman „Der Hellseher" mit einem Schlage berühmt. Er hat seitdem noch viele Erzählungen veröffentlicht und in ihnen seine seltsame Natur ausgeprägt. In seinen Geschichten werden die Gespenster dargestellt, die in der menschlichen Brust hausen. Jonas Lie nennt diese Gespenster der Menschenseele Trolle. Denn „daß Trolle im Menschen sind, weiß jeder, der ein wenig Augen für derartiges hat", sagt er irgendwo. Diese Trolle liegen in der Persönlichkeit und leiten sie nach ihrem Willen; und es sind große und kleine Ungetüme, diese Trolle, – von dem einfachen Berg- oder Meertroll, der sich mit seinem Willen in den Lebensstrom hineinlegt, bis zu Nixen, Elfen und Heinzelmännchen, die in den Leuten leben und ihre tollen Einfälle, Possen und Krummsprünge in sie hineinsetzen. Diese Trolle leben in den Menschen als Temperament, Naturwille, Explosivkraft. An seinem Roman „Der Hellseher" (der in Reclams und Hendels Universalbibliothek für billiges Geld zu haben ist) sollte keiner unserer Leser vorbeigehen. Diese Liebesgeschichte eines armen, seelenkranken Mannes ist wundervoll in ihrer einfachen, schlichten Tragik.

Otto Pfleiderer †. – Der Fechter für freies Christentum, Professor an der Universität Berlin, Otto Pfleiderer, ist am 20. Juli gestorben. Otto Pfleiderer ist uns Theosophen besonders deshalb interessant, weil er beständig für die vergleichende Religionsgeschichte eintrat. Was der zweite Zweck der Theosophischen Gesellschaft erreichen wollte, ist in England und Amerika bald in den Kreis der Christlichen Kirche gezogen worden, – in Deutschland haben sich nur einige von den „ganz Freien" damit befaßt: ihr Vorkämpfer war Pfleiderer. Diese Gedanken gehen auch durch seine beiden Bände von der „Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage".

Der „Mahatma" im Gefängnis. – Unsere Abonnenten werden sich noch an den Mahatma Sri Agamya Guru Paramahamsa erinnern, der vor einigen Jahren in Berlin Aufsehen erregte wegen seiner Fähigkeit, das Herz nach Verlangen anzuhalten. Er ist jetzt in London wegen unmoralischen Verhaltens gegenüber zwei Mädchen zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Fall gibt uns ein vortreffliches Beispiel zur Unterscheidung

von Hatha-Yoga und Raja-Yoga, zum Unterschied der psychischen Ebene mit ihren okkulten Fähigkeiten und der Ebene der Moralität, der spirituellen Ebene.



Konvention der „Theosophischen Gesellschaft"
(Sitz New-York)

abgehalten am 25. April 1908 in Dayton (Ohio) U. S. A.

Leider gestattet es der Raum nicht, an dieser Stelle den sehr ausführlichen und interessanten Bericht der Konvention zu bringen. Es ist jedoch beschlossen worden, denselben in Form einer Broschüre herauszugeben, die dann jedem Mitgliede der „T. G. D." gratis zugestellt wird. Der Preis für Nichtmitglieder wird M. 0,30 betragen.

Es seien aber hier die beiden wichtigen Beschlüsse erwähnt, die auf der Konvention gefaßt wurden:

1) Die Konvention beschloß, von dem bisherigen Titel die Worte „in Amerika" zu streichen, so daß der Name jetzt lautet: „Die Theosophische Gesellschaft."
2) Die Konvention beschloß, den von Mr. Howerton gestellten Antrag auf individuelle Abstimmung auf den Konventionen abzulehnen, und die bisher übliche Zweig-Abstimmung beizubehalten.

Betreffs ausführlicher Begründung dieser Beschlüsse verweisen wir auf den umfassenden Bericht und auf das unten folgende Begrüßungsschreiben von Mr. Charles Johnston an die Konvention der „T. G. D.".

Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß der Begriff „Zweig-Abstimmung" nicht so zu verstehen ist, daß jeder Zweig nur eine Stimme hat, (wie dies auf der Konvention der „T. G. D." im allgemeinen verstanden wurde), sondern so, daß nur Mitglieder von Zweiggesellschaften stimmberechtigt sind, und zwar je drei Mitglieder eine Stimme, nicht aber „Einzelmitglieder" der Gesellschaft.

Paul Raatz, Sekretär der „T. G. D."

An die zur Konvention versammelten deutschen Mitglieder der „Theosophischen Gesellschaft".

New-York, im Mai 1908.

Grüße!

Aus der Überschrift dieses Briefes ersehen Sie, daß ein lange von uns gehegter Wunsch endlich in Erfüllung gegangen ist, daß wir nämlich wieder unseren rechtmäßigen Titel „Die Theosophische Gesellschaft" angenommen haben, ohne Unterschied der Rasse oder des Landes. Wir können uns alle herzlichst beglückwünschen in Anbetracht dieses äußeren Symbols unserer vollständigen Rückkehr zu jenen ursprünglichen Grundzügen internationaler Arbeit und internationalen Lebens, welche die Gründer der Theosophischen Gesellschaft für uns vorgezeichnet haben. Die Konvention, abgehalten am 25. April in Dayton Ohio, gelegentlich welcher dieses wichtige Resultat gezeitigt wurde, wird uns deshalb für lange Zeit in Erinnerung bleiben. Und es ist höchst bedeutungsvoll, daß dieser Schritt infolge eines im Grunde genommen einstimmigen Beschlusses getan wurde.

Die Konvention beschloß fernerhin mit einer sehr großen Majorität jene Form der Abstimmung, welche zu Lebzeiten von H. P. B. und W. Q. Judge immer die herrschende war, beizubehalten — nämlich individuelle Abstimmung innerhalb der Zweige und Zweigabstimmung auf der Konvention. Das Prinzip, durch welches die Konvention zu diesem Beschluß geführt wurde, ist das folgende: Die Evolution der Menschheit schreitet vom Bewußtsein der Persönlichkeit, dem Sonderbewußtsein, zum göttlichen Bewußtsein des Logos, in welchem alle „zur Vollkommenheit in dem Einen" gelangen, fort. Der erste Schritt aufwärts zu diesem göttlichen Bewußtsein ist die Bildung eines Gesamtbewußtseins von drei oder noch mehr Individuen, welche für ein und denselben Zweck im Geiste der Brüderschaft arbeiten; eines Gesamtbewußtseins wie jenes es ist, welches durch die Zweige der Theosophischen Gesellschaft gebildet wird. Wir müssen, um ein solches Bewußtsein zu bilden, spirituell freie Individuen haben, von denen jedes seinen eigenen spirituellen Charakter zum Ausdruck bringt, und mit der größten Toleranz auch alle andern ihren spirituellen Charakter ausprägen läßt. Ferner haben wir nötig, daß diese freien Individuen in Gedanken und im Willen zwecks Verfolgung eines gemeinschaftlichen Ideals zusammenwirken. In anderen Worten: das individuelle Bewußtsein sowohl wie das gemeinschaftliche müssen genügenden Spielraum und genügende Betätigung haben. Durch die individuelle Abstimmung innerhalb der Zweige haben wir dem individuellen Bewußtsein Genüge getan. Durch die zweigweise Abstimmung auf der Konvention hat der gemeinschaftliche Wille und das gemeinschaftliche Bewußtsein ebenfalls eine Gelegenheit, sich zu betätigen. Im Falle aber, daß auf der Konvention individuell abgestimmt wird, so ist damit für die individuelle Entwicklung doppelt Sorge getragen, für das gemeinschaftliche Bewußtsein des Zweiges aber garnicht. Sehr wahrscheinlich ist dieses spirituelle Gesetz die Veranlassung dazu ge-

wesen, daß unsere verehrten Pioniere immer die zweigweise Abstimmung begünstigten. W. Q. Judge legte auf diesen Punkt ganz besonders Gewicht und sprach von der Gesellschaft immer als von einer aus Zweigen bestehenden; „ein Bund von autonomen (sich selbständig verwaltenden. D. Übersetzer) Zweigen" ist der immer von ihm zur Beschreibung der Theosophischen Gesellschaft gebrauchte Ausdruck. Es gereicht uns deshalb zur großen Genugtuung, in unserer Chronik die Fortsetzung der traditionellen Form der Abstimmung in der Gesellschaft zu verzeichnen.

Die Beratungen der Konvention waren in allen anderen Angelegenheiten durch die größte Harmonie, die umfassendste Toleranz und den wahrhaftesten Geist der Brüderlichkeit gekennzeichnet. Und in der Gewißheit, daß derselbe Geist die Beratungen unserer Brüder in Deutschland kennzeichnen wird, senden wir Ihnen jetzt unsere wärmsten und herzlichsten Grüße.

Gezeichnet Charles Johnston,
Vorsitzender des Exekutiv-Komitees der Theosophischen Gesellschaft.

Konvention der „Theosophischen Gesellschaft Britisch-Nationaler Zweig".

Die Konvention wurde in London am 2. Pfingstfeiertag, Montag, den 8. Juni, nachmittags 3 Uhr abgehalten. Nach Erledigung der notwendigen Formalitäten, Eröffnung, Wahl des Vorsitzenden, Schriftführers etc. etc. wurden die eingelaufenen Begrüßungen verlesen, und zwar die Begrüßungen von Mr. Johnston, New-York, von Paul Raatz, als Sekretär der T. G. D., Ernst John – Berlin, von Leopold Corvinus, Korrespondierendem Schriftführer u. a. m. – Als Sekretär des Englischen Zweiges der T. G. wurde Dr. Keightley in London gewählt. – Von Interesse war der Bericht des Exekutiv-Kommittees von Mrs. Keightley als Korrespondierendem Schriftführer; derselbe enthielt die Mitteilung des Heimgangs von Miß Hargrove, von welcher die Anregung zur Gründung dieser theosophischen Tätigkeit ausging; der Bericht ließ guten Erfolg in dieser Richtung erkennen. Ein Kommittee zur Herausgabe von Flugblättern wurde gewählt.

Am Abend desselben Tages wurde ein Vortrag von Mr. Kennedy über: „Theosophie als Faktor in der Kulturentwickelung" gehalten, dem eine lebhafte, sehr lehrreiche Diskussion folgte. Alle Anwesenden empfanden und betätigten den Geist wahrer Bruderschaft und Harmonie, und mit guten Hoffnungen und Zuversicht konnten die Mitglieder in die Zukunft blicken. P. R.

Theosophische Gesellschaft in Deutschland.

Zweig „Nordberlin". Allen Freunden und Interessenten unseres Zweiges zur gefälligen Kenntnisnahme, daß auf Grund eines Beschlusses

der Mitglieder der Zweig „Nordberlin“ seine Vortragsversammlungen und Studienzusammenkünfte während der Monate Juli und August einstellt. Der Beschluß wurde gefaßt mit Rücksichtnahme auf die durch die Praxis gewonnene Erfahrung, daß die Aufnahmefähigkeit des Menschen während der heißen Jahreszeit stark herabgemindert ist; und so ist diese Beschlußfassung nur ein Folgeleisten gegenüber einem von der Natur gegebenen Fingerzeig. Mit durch die Ruhepause gewonnenen neuen Kräften wird der Zweig seine Tätigkeit am Montag, den 7. September wieder aufnehmen. Möge der Beschluß, der eine Neuerung in unserer Arbeitsweise darstellt, von Nutzen sein.

Zweig Dresden. An unseren Abenden der letzten Wochen wurden den Anwesenden mehrere Vorträge und Vorlesungen zu Gehör gebracht. In dem Vortrage „Sünde oder Unwissenheit“ versuchte Herr Uhlig an Hand einer Reihe von Beispielen aus dem sozialen Leben nachzuweisen, daß man im täglichen Leben nicht eigentlich von Sünde sprechen könne, sondern, daß hauptsächlich die Unwissenheit als Ursache der verkehrten Handlungen in Frage käme. – Die wunderbaren Schönheiten der alten chinesischen Weisheitslehren gelangten so recht zum Bewußtsein durch die Vorlesung der Studien über Laotse's Wu Wei: „Tao, Kunst und Liebe“. – Herr Stoll aus Berlin hielt uns einen Vortrag über: „Der Wille zur Macht“ und in feinsinniger, tiefernster Weise legte er klar, daß Macht die größte Glückseligkeit der Seele ist und man die Macht nicht bekämpfen soll, nur die Ohnmacht. Manche versuchen durch Entwickeln psychischer Kräfte sich Macht zu verschaffen, da aber das mit Gefahren verbunden ist, so versuche man sich auf hohe geistige Schwingungen zu stimmen. Der Mensch erlangt nur die Macht, wenn er aus dem Schatten der Persönlichkeit heraustritt und die Selbstsucht überwindet. Solange er sich getrennt vom Ganzen fühlt, ist er das bedauernswerteste Geschöpf, erst wenn er sich des Alls bewußt wird, lebt er das große Leben und tritt ein in das Reich der Allseele. – Außerdem wurde uns noch der Uhlig'sche Vortrag: „Religion, Wissenschaft und Kunst – drei Wege zur Gottheit“, zu Gehör gebracht. Es wurde die Sehnsucht des Menschen nach dem verlorenen Paradies betont, dessen Schwelle er nur als Wissender wieder überschreiten kann. Darum soll man das absolut Gute, Wahre und Schöne erstreben, zu denen die drei Wege Religion, Wissenschaft und Kunst führen. – An den Studienabenden wurde Ch. Johnstons Bergpredigt durchgenommen und die auch hierbei gestellten Fragen gaben Anlaß zu einem regen Gedankenaustausch.

Zweig Suhl. Die Versammlungen in den letzten Monaten, welche noch allwöchentlich am Mittwoch Schmückestr. 8 stattfinden, waren immer gut besucht. Von unserm Freunde Max Kolb hörten wir einen schönen Vortrag „Theosophie im praktischen Leben“. In den letzten Monaten fanden 2 Neuanmeldungen statt, so daß wir jetzt 17 Mitglieder zählen. Zur 13. Konvention waren 3 Freunde unseres Zweiges nach Berlin gereist. Eine

große Freude bereiteten uns unsere Münchener Freunde, welche auf der Rückreise von Berlin unsern Zweig besuchten: Freund Fröhlich vom Münchner Zweig hielt am 19. Mai einen Vortrag und brachte uns allen in seiner einfachen zu Herzen gehenden Art viele neue Anregungen. Dieser Abend, welcher über 20 Freunde versammelt hatte, und welcher fast wie ein Echo jener familiären Einheit, welche die 13. Konvention beseelte, gefühlt wurde, zeigte uns, daß eine Gesellschaft der Mittelpunkt aller toleranten Forschung nach Wahrheit sein kann, wenn alle Mitarbeiter bestrebt sind, gegen sich selbst streng und gegen die Fehler der Mitmenschen milde zu urteilen. Wenn wir lernen unsere Persönlichkeit zu opfern, bringt uns Theosophie nicht abseits vom täglichen Leben, macht uns nicht zu Weltverachtern, sondern lehrt uns, alles was Gott in jeglichen Formen schuf, zu lieben und zu achten. Theosophie söhnt uns aus mit allen Widersprüchen unserer eigenen Natur, zeigt uns den Weg zu wahrer Pflichterfüllung und bringt uns in Harmonie mit allen Wesen. Mögen auch fernerhin alle Freunde der theosophischen Sache mit dem Gedanken arbeiten, daß nicht wir, die Persönlichkeit, es tun, sondern daß es die Seele durch uns tut.

Theosophische Gesellschaft in Deutschland.

Es gingen bei dem Unterzeichneten vom 19. Mai bis 15. Juli nachstehende Beiträge ein: Zweig Westberlin 3 M., Zweig Nordberlin 5 M., Zweig Berlin 30 Jahresbeiträge 60 M., Herr Grünewald 3,20 M.

Für Theos. Quarterly: Herr Walzer 80 Pf., Herr Grünewald 80 Pf.

Im Namen der Gesellschaft dankt herzlich der Schatzmeister

Ernst John, N. 54, Lothringer-Str. 5 c.

Druck von E. R. Herzog in Meerane i. S.

Theosophical Quarterly

(Vierteljahrsschrift)

Organ der Theosophischen Gesellschaft in Amerika

und deren

Zweiggesellschaften in anderen Ländern.

Preis Mk. 4,25 jährlich.

Erscheint in Großoktav ca. 112 Seiten stark.

Hervorragendste theosophische Zeitschrift in englischer Sprache, welche ausschließlich die Prinzipien der von H. P. Blavatsky in New-York gegründeten Internationalen Theosophischen Gesellschaft vertritt.

Vielseitiger Inhalt. — Bedeutende Originalartikel.

Beste Orientierung über die Theosophische Gesellschaft und die theosophische Bewegung.

Zu abonnieren bei **Paul Raatz, Berlin S.W. 48,** Wilhelmstrasse 120, oder bei: **Secretary T. S.** in **A.,** 159, Warren Street, **Brooklyn** N.-Y.

Max Altmann, Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

Bestens empfohlen sei:

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Unter Mitwirkung namhafter Gelehrter und Fachschriftsteller herausgegeben von

Karl Brandler-Pracht in Lahr i. B.

Abonnementspreis jährl. M. 6,—; Ausland M. 8,—.

Die Zeitschrift hat es sich zur Aufgabe gemacht, den Okkultismus wissenschaftlich zu begründen, für das Verständnis der Systeme der einzelnen Gebiete zu wirken und deren Geschichte vorzuführen. Auch allen übersinnlichen Fragen, okkulten Tatsachen und psychischen Phänomenen tritt sie in streng wissenschaftlicher untersuchender Weise und kritischer Forschung gegenüber. Besondere Berücksichtigung finden hierbei die **Astrologie, Alchemie, Chiromantie, Physiognomie, Metaposkopie** und alle auf **Divination** beruhenden Gebiete der Geheimwissenschaften. — Das **„Zentralblatt für Okkultismus"** widmet sich aber auch den Interessen einer **dogmenfreien Theosophie,** dem Verständnis der **indischen Mystik** und der **Entwicklung der okkulten Kräfte im Menschen.** Es wird den Geheimschüler mit der **Praxis des okkulten Strebens** und mit der **Weisheit des Orients** vertraut machen und ihm als sicherer Führer auf dem **Wege zum Adeptismus** dienen. Ebenso wird dem **Spiritualismus, Somnambulismus, Hypnotismus, Heilmagnetismus, Spiritismus und allen verwandten Gebieten** durch aufklärende und eingehende Aufsätze Rechnung getragen.

Probehefte stehen umsonst zu Diensten.

Für den Büchertisch.

Unter dieser Rubrik erfolgen regelmäßig Anzeigen der besten theosophischen und verwandten Literatur.

Die Yoga-Aphorismen des Patanjali.

Herausgegeben von W. Q. Judge.
Brosch. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Ein Schlüssel zur Beherrschung der höchsten Geisteskräfte. Wer ein Meister der Lebenskunst werden will, für den ist das Werk unschätzbar, ihm stehen alle Kräfte der Natur zur Verfügung, wenn er diesen Lehren lebt.

Der Weg z. Adeptschaft (Das Lebens-Elixir).

Von einem Geheimschüler.
Brosch. 1,50 Mk., geb. 2,25 Mk.

Das Werk ist von großem Wert für jeden, der die göttlichen Kräfte im Menschen kennen lernen will. Eine Reihe praktischer Winke, welche die Überzeugung geben, daß es ein Lebenselixir gibt.

Das Lied des Lebens.

Von Charles Johnston, M. R. A. S.
2. Auflage, broschiert 1 Mk.,
gebunden 1,75 Mk.

Was der Wille ist, wie und wann er im Menschen zur Tätigkeit und Macht erweckt wird, darüber gibt das Buch vorzüglichen Aufschluß.

Praktische Winke fürs theosophische Leben.

2. Auflage. Preis 50 Pfg.

Das Büchlein enthält tiefe Gedanken für jeden Tag der Woche. Es gibt die Fähigkeit, im Getriebe des Lebens den Halt am Göttlichen nicht zu verlieren.

Meer der Theosophie.

Von W. Q. Judge.
Brosch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Wenig Werke geben eine so logische und klare Darstellung der theosophischen Philosophie, und eignen sich zum Studium wie dieses Buch.

Offener Brief an die christliche Kirche.

Von H. P. Blavatsky. Preis 50 Pfg.

Ein äußerst wertvoller Beitrag zur Unterscheidung zwischen wahrem und falschem Christentum. Der Erzbischof von Canterbury, an welchen dieser Brief gerichtet ist, nahm später an allen Vortragsabenden H. P. Blavatskys teil.

Die Esoterik der Evangelien.

Von H. P. Blavatsky. Preis 50 Pfg.

Auf den Ursprung der Evangelien eingehend, beweist H. P. Blavatsky, daß sie der Treffpunkt der Esoterik zweier Weltreligionen sind. Das Buch eröffnet weite Perspektiven und ist sehr zu empfehlen.

Haben die Tiere Seelen?

Von H. P. Blavatsky. Preis 1 Mk.

Diese Frage wird hier in erstaunenswert genialer Weise gelöst. Es zeigt, welche Stellung jeder Mensch zu der Antivivisektionsbewegung einnehmen muß.

Licht auf den Weg.

Von Mabel Collins. Preis brosch. 1,20 Mk., eleg. geb. 2,20 Mk.

Eine Schrift zum Frommen derer, welche unbekannt mit des Morgenlandes Weisheit unter deren Einfluß treten wollen. Das Buch ist ein Quell der Weisheit.

Die Stimme der Stille.

Von H. P. Blavatsky. Preis 3 Mk.

Eine praktische Anleitung und Hilfe und geradezu unentbehrlich für jeden Schüler des „Geheimen Pfades".

Briefe, die mir geholfen haben.

Von Jasper Niemand. Preis 2 Mk.

Diese Briefe enthalten praktische Anweisungen für den Schüler im Okkultismus nebst Aufklärungen über psychische und okkulte Gesetze. Sie erörtern die den Strebenden im Anfang seiner Laufbahn begegnenden Erscheinungen und sind deshalb äußerst wertvoll.

Sämtliche Bücher sind portofrei zu beziehen durch

Paul Raatz, Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.

Die Fragen des Königs Menandros.

Aus dem Päli übersetzt von Dr. phil. **Otto Schrader.**
Preis brosch. M. 5,—; elegant geb. M. 6,—.

Mit diesem **zum ersten Mal von einem hervorragenden Kenner des Buddhismus in eine europäische Sprache** übersetzten Werk ist der Öffentlichkeit ein Buch von **unschätzbarem** Wert übergeben. Es ist das einzige der außerkanonischen Literatur des Buddhismus, welches sowohl von der nord- als auch der südbuddhistischen Kirche anerkannt wird. Seine formelle Schönheit und besonders sein innerer Wert sind unbestritten.

In allen Gesprächen des Königs Menandros mit dem Weisen Nägasena werden alle Lehren des alten Buddhismus, besonders aber die schwierigen Punkte und scheinbaren Widersprüche mit ausgezeichnetem Scharfsinn und unter Zuhülfenahme von Bildern und Gleichnissen erklärt, sodaß sich das Werk in hervorragender Weise zur Aufklärung über den Buddhismus eignet.

Das Werk, welches einzig in der Weltliteratur dasteht, und von Professor Rhys Davids als **„das Meisterstück der indischen Prosa"** bezeichnet wurde, ist **unentbehrlich für jeden Gelehrten und Freund indischer Religionsgeschichte.** Es bildet eine Quelle der Weisheit, und in seiner praktischen Nutzanwendung einen sicheren Weg zur inneren Erkenntnis der großen Wahrheiten.

Eine Anzahl sehr inhaltreicher Erklärungen dienen dazu, das Buch zu einem allgemein verständlichen zu machen, sodaß seine Anschaffung nicht warm genug empfohlen werden kann.

Okkultistische Bibliothek.

Preis pro Band Mark 0,30.

Das Geheimnisvolle zieht den Menschen an, denn er empfindet in sich die geheimnisvolle Gegenwart eines übersinnlichen Lebens. Dieses Gefühl drängt den Menschen zum Studium des Okkultismus. Doch der Okkultismus ist ein dunkles Labyrinth, in dem der Ungeleitete sehr leicht zu Grunde gehen kann.

Um den Lesern einen verläßlichen Leitfaden zu bieten, hat der Verlag nachstehende Serie okkultistischer Schriften herausgegeben. Jede Nummer kostet nur **Mark 0,30** einzeln. 4 Nummern Mark 1,—, in eleganter Ausstattung. Wer eine Nummer gelesen hat, wird sicherlich alle übrigen nachbeziehen.

Bisher sind erschienen: Band 1: **Bedingungen zum Eintritt in okkulte Schulen.** Von H. P. Blavatsky. — Band 2: **Das wandernde Auge. — Die verräterische Bildergallerie.** — Zwei okkulte Erzählungen. Von W. Q. Judge. — Band 3: **Okkultismus und okkulte Künste.** Von H. P. Blavatsky. — Band 4: **Gespräche mit H. P. Blavatsky über Okkultismus. — Soll man Hellsehen lehren? — Der Astralrausch.** Von W. Q. Judge.

Hilfe und Rettung allen Kranken,

Mutlosen, Nervösen, Gemütsleidenden
bringt **Ernst Kallmeyer's**

„In Harmonie mit den Naturgesetzen!"

Die echte Geistes- und Körperpflege.
Begeisterte Anerkennungen.
Kein Kranker verzage!

Reich illustr. M. 5.—, geb. M. 6.—.
Zu beziehen durch den
Verlag
Buchhandlung Erdsegen
Brannenburg (8)
(Oberbayern)
und alle
Buchhandlungen.

ERDSEGEN

Kuranstalt
und Erholungsheim.
Klimatischer Höhenkurort.

Post u. Station **Brannenburg 8**
bei München
Linie München-Rosenheim-Kufstein.
160000 qm = 60 Morgen
Wald, Wiesen, Wildbäche, Teiche.
Große Luft- u. Sonnenbadeparks mit
fließendem Wasser. — Lufthüttenkolonien. —
Engster Naturanschluss! Individuelle Behandlung!
Volle Pension M. 6,— bis M. 9,—.
Leitung: **Dr. med. Kleinschrod.**
Ernst Kallmeyer.

Prospekt frei!

Vivisektion.

Es ist nicht gut noch geraten, etwas wider das Gewissen zu tun oder — zu unterlassen!

Keine Tierquälerei ist so furchtbar, wie die qualvollen, verbrecherischen Versuche, die von Männern der „Wissenschaft" an Tieren vorgenommen werden. Keine Scheingründe können sie vor dem Richterstuhle edlerer Menschlichkeit und strenger Gerechtigkeit rechtfertigen. Daher fordern wir alle Tier- und Menschenfreunde auf, unserem Verein beizutreten. Der Jahresbeitrag ist freigestellt; von 3 Mk. ab erhält jedes Mitglied die Monatsschrift

„Der Tier- und Menschenfreund"

(jährlich 2 Mk.), sowie Flugschriften kostenfrei geliefert.

Der Vorstand
des Internationalen Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter (Vivisektion)
(Deutsche Hauptstelle des Weltbundes
zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion)
Dresden, Albrechtstraße 35.

„ISIS“ Monatsschrift für Theosophie, Seelen- und Geistesleben.

Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter, Schriftsteller, Theosophen und Künstler herausgegeben von **Casimir Zawadzki**, cand. phil.

☞ *Erscheint am Anfang jedes Monats.* ☜

Abonnementspreis **halbjährlich M. 3,—; ganzjährlich M. 6,—** innerhalb Deutschland, Österr.-Ungarn. Fürs Ausland **M. 3,50** bezw. **M. 7,— franko.** ¼jährl. **Probeabonnements** werden bereitwilligst mit **M. 1,50** bezw. **M. 1,75** fürs Ausland **franko** abgegeben.

Illustrierte Probehefte überallhin gratis und franko.

Inhalt des 1. Heftes

(mit künstlerischem Umschlag und einer Beilage: Jugendbildnis H. P. Blavatskys). Einsamkeit. Von Prof. Dr. L. Kuhlenbeck. — Metapsychik in Italien. Von Ludwig Deinhard. — Hamlet, ein unsterbliches Drama und sein Geheimnis. Von Frau E. Wolfram. — Moderne Wissenschaft und Theosophie. Von H. v. Schewitsch. — Das Geschlecht als Mittler des Übersinnlichen. Von H. Freimark. — Aus dem Tagebuch eines Theosophen. Von C. Desiderius. — Theosophie in alter und neuer Literatur. Von Direktor Sellin. — Die Wunder der Heiligen. Von A. M. O. (Verfasser des „Adeptenbuches“). — Unsichtbare Vorgänge bei einer Materialisationssitzung. (Mit 4 Abbildungen). Von C. Sanguszko. — Maya. Ein buddhistisches Musikdrama. Von Ch. Thomassin. — Mitteilungen der Redaktion.

Die „ISIS“ ist zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt, sowie direkt vom Verlag

Ernst Fiedler, Leipzig, Weidmannstr. 4.

Die theosophische Bewegung.

Von **Thomas Green.**

Preis 50 Pf.

Mit folgenden Kapiteln: Die theosophische Bewegung. Öffentliche Irrtümer. Die Gründer der theosophischen Gesellschaft. Hindernisse. Die Hauptbedingung zur Erlangung der Erkenntnis. Die Vorbereitung. Die esoterische Philosophie. Der Pfad.

Ein Werk, das in trefflicher Weise Aufklärung über das Wesen der Theosophie gibt, die Entstehung und Ziele der Bewegung schildert und in knapper aber trefflicher Form den Kernpunkt behandelt, auf den es ankommt. Bisher anerkannt das beste Buch zur Einführung.

Verlag von Paul Raatz, Berlin SW. 48.



Verlangen Sie unter Berufung auf diese Anzeige ein kostenloses Probe-Abonnement vom Buchverlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg.

Theosophische Gesellschaft in Deutschland

Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.

Die Gesellschaft behauptet nicht, imstande zu sein, ohne weiteres unter den Menschen eine „Universal-Bruderschaft" einführen zu können, sondern sie strebt nur darnach, den Kern einer solchen zu schaffen. Viele Mitglieder glauben, daß die „spirituelle Identität aller Seelen mit der Weltseele", welche die Grundlage für eine wahre Bruderschaft bildet, der gemeinsame Hauptgedanke aller Religionen ist, und daß deshalb ein näheres Studium der Religionen und Philosophien aller Zeiten zur Verwirklichung einer universalen Bruderschaft nötig ist. Ferner glauben viele Mitglieder, daß ein Erforschen der höheren Kräfte in der Natur und im Menschen diesen Gedanken der Bruderschaft noch mehr zum Ausdruck zu bringen vermag. Die Organisation der Gesellschaft ist ganz unsektiererisch. Sie stellt kein Glaubensbekenntnis auf, kein Dogma und keine Autorität. Auch ist sie nicht verantwortlich zu machen für den Glauben ihrer Mitglieder, von denen ihrerseits verlangt wird, dem Glauben anderer dieselbe Toleranz zu gewähren, die sie für den ihrigen in Anspruch nehmen.

Auf der Konvention der Gesellschaft am 31. August 1901 wurde folgende Proklamation und Sympathie-Erklärung angenommen:

„Die „Theosophische Gesellschaft in Deutschland" erklärt hiermit ihr brüderliches Wohlwollen und ihre freundschaftlichen Gefühle für alle theosophisch Strebenden und für alle Mitglieder aller Theosophischen Gesellschaften, wo immer sie auch wohnen mögen. Sie erklärt hiermit ihre herzliche Sympathie und Hilfsbereitschaft für alle Personen und alle Organisationen, in Bezug auf alle geistigen Bestrebungen, ausgenommen in Sachen der Verwaltung und Leitung der Organisation, und ladet sie zur Korrespondenz und Mitarbeit ein.

Allen Personen, gleichviel welchen Standes, Glaubensbekenntnisses oder welcher Rasse, die gegenseitig Frieden, Toleranz und Selbstlosigkeit pflegen und die nach solchem Wissen trachten, welches zur Erhebung und zum Fortschritt der menschlichen Rasse beiträgt, sendet die „Theosophische Gesellschaft in Deutschland" die freundlichsten Grüße und bietet ihre Dienste nach Kraft und Möglichkeit an. Sie reicht allen Religionen und religiösen Körperschaften, welche die Gewissensfreiheit des Individuums achten, und bestrebt sind, die Gedanken der Menschen zu läutern und ihren Lebenswandel zu bessern, die Hand und erklärt sich in Harmonie mit denselben. Allen philosophischen und wissenschaftlichen Gesellschaften, sowie individuellen Forschern nach Wahrheit, gleichviel auf welcher Ebene, und mit welchen rechtlichen Mitteln dieselben auch arbeiten mögen, ist die Gesellschaft dankbar. Für die Entdeckung und Veröffentlichung aller Wahrheiten, die zur Erklärung und Betätigung einer wissenschaftlichen Grundlage der Ethik dienen, wird die Gesellschaft sich gleichfalls stets dankbar erzeigen.

Schließlich ladet die Gesellschaft alle diejenigen zur Mitgliedschaft und Mitwirkung ein, die ein höheres Leben erstreben und die den Pfad, der dazu führt, schon in diesem Leben finden und betreten wollen." Der Mindestbeitrag für die Gesellschaft beträgt jährlich M. 2.—. Die Ämter werden nicht bezahlt.

Gesuche um Aufnahme als Mitglied der Gesellschaft wolle man richten an

Paul Raatz, Sekretär der „T. G. in D."

Berlin SW. 48, Wilhelm-Str. 120.